# Der Jäger und seine Hunde

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649559

**Nutzungsbedingungen**

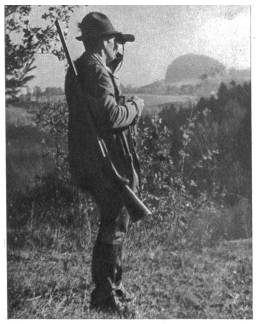
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**



## Der Jäger und seine Hunde

*Wenn sich die Blätter färben und die dichten Herbstnebel dem Walde ein gespenstisches Aussehen verleihen, wenn sich Igel und Maulwürfe allmählich in ihre Winterschlafquartiere zurückziehen, dann holt der Jäger die doppelläufige Flinte aus dem Schrank, dann ist die Zeit zur Jagd gekommen. In aller Herrgottsfrühe wandert er dem Revier entgegen, in dem er sein bestimmtes Gebiet hat, das er während des Sommers beobachtete und wo er sich aus den Spuren ein Bild des Wildwechsels gemacht hat. Unruhig und übereifrig ziehen die Hunde an der Leine, als wollten sie an einem einzigen Tag nachholen, was sie während eines untätigen Sommers versäumen mussten.*

*So wandern sie durch den morgendlichen Wald als untrennbare Kameraden: Der Jäger und seine Hunde. Wenn die Sonne langsam ein wenig Ordnung und Licht in die Nebelwand bringt, stehen sie bereits an der Ecke einer Lichtung. Nach einem Rundblick durch das Fernglas (der Laie wundert sich, was man auf dieser stillen Waldwiese entdecken könnte), werden die Hunde losgelassen, die offenbar das Wild bereits in der Witterung haben und im Handumdrehen auf der gegenüberliegenden Seite des Waldes verschwunden sind. Nun bleibt dem Zurückgebliebenen nichts mehr übrig als zu warten. Irgendwo aus der Ferne klingt Hundegebell herüber. «Es jagt», sagt der Jäger in seiner Sprache und will damit ausdrücken, dass die Hunde ein Wild aufgespürt haben und in der Richtung des Anstandes hetzen. Ruhig wird nach einer letzten Ueberprüfung die Flinte in Anschlag gebracht. Man darf sich durch die Ferne des Gebells nicht täuschen lassen, sagt doch eine alte Jägerweisheit, dass die Jagd am nächsten sei, wenn sie am weitesten scheine. Und dann bricht es auf einmal aus dem Walde hervor und eilt in graziösen Sprüngen über die Lichtung. «Sind es nur Geisen oder ist ein Bock dabei?», das ist die Frage, an der nun das Jagdglück hängt, weil die Geissen nur an wenigen, bestimmten Tagen geschossen werden dürfen und kein Jäger dieses Gesetz übertreten würde. Da sind die eigenen Hunde, doch klingen plötzlich auch aus anderen Ecken des Waldes Gebell, gelegentlich sogar Schüsse herüber und künden davon, dass auch noch andere Jäger an diesem Morgen ihren Posten bezogen haben. Gibt es in der Gegend keinen Bock, so stösst der Jagdführer in das Horn, von Anstand zu Anstand wird das Signal weitergegeben, die Hunde finden sich wieder ein, die Jagd ist abgebrochen und wird an einen anderen Ort verlegt, wo der aufregende Vorgang von neuem beginnt.*

*Pus.*

Mit dem Fernglas wird die Gegend abgesucht. Viele Kleinigkeiten können dem geübten Auge des Jägers Aufschluss über Wildwechsel geben

Mit dem Fuchs beladen, geht es heimwärts. Nicht nur der Jäger, auch der Hund hat seine Freude

## *Ferien in «Käs und Brot»*

Heitere Skizze

Von Friedrich Bieri

Es ist wieder einmal Ferienzeit....!

Onkel Hansjakob hat Max Julius auch in diesem Jahre in die Stadt im Kanton Aargau geschrieben, er möchte nun doch einmal zu ihm auf den «Wursthubel» in Käs und Brot in die Ferien kommen. Auch diesmal erschien es Max Julius nach dem Empfang des freundlichen Briefes von Onkel Hansjakob wirklich ganz ungewohnt und merkwürdig, dass es in der schönen Schweiz, im Kanton Bern, ganz in der Nähe der Mutzenstadt, einen Ort geben soll, der den höchst sonderbaren und seltenen Namen «Käs und Brot» trägt! Es dünkt ihn wirklich sehr originell, einen Onkel zu haben, der in einem so merkwürdigen Orte zu Hause ist. Und darum will er ihn nun endlich daselbst besuchen...!

So rüstet er sich denn kurz nach Anbruch der neuen Ferien zur Reise nach dem kleinen Weiler in der Gegend von Bümpliz im Bernbiet. — «Sein so merkwürdiger Name erinnert eben noch an die berühmte Schlacht bei Laupen!», hatte ihm der Vater noch kurz vor der endgültigen Abreise erklärend mitgeteilt. «An Stelle des heutigen Ortes «Käs und Brot» hat seinerzeit das Berner Heer gelagert, um sich vor der Schlacht mit Käse, Brot und Wurst zu stärken. Die Erinnerung daran ist alsdann im Laufe der Zeit im heutigen Ortsnamen verewigt worden!»

Als Max Julius auf dem kleinen Bauernhof mit dem «Wursthubel» glücklich angekommen ist, sieht er so von ungefähr als erstes ein Paar Mädchenbeine, die unter einer grossen Kuh hervorschauen. Oberhalb des braun und weiss gefleckten Tieres erscheint kurz darauf ein buntgeblümtes Tuch, das um einen ausnehmend hübschen Mädchenkopf gewunden ist. Es lässt gerade noch zwei braune, blitzende Augen frei, die den Gast aus der Stadt neugierig und, wie Max Julius scheint, fast ein klein wenig spöttisch betrachten. Aber der hübsche Kopf und das geblümte Tuch verschwinden sofort wieder hinter dem prallen Leib der Kuh, und Max Julius vernimmt alsdann erneut das gleichmässige Geräusch des Melkens. Auch er schaut nun in anderer Richtung nach dem Stall hinüber, denn er will in der Landwirtschaft seines Onkels tatkräftig mithelfen, um sich seinen Ferienaufenthalt redlich zu verdienen!

«Du hast doch die Pferde gern?» frägt ihn der Onkel, nachdem er nach einigen Stunden ein bisschen heimisch geworden ist. Max Julius sagt freudig: «Ja!» — «Nun — dann kannst du ja gleich einmal fürs erste eine Fuhre Mist auf das Feld dort drüben fahren! Daran ist nicht viel zu verderben!» — Der Onkel zeigt ihm, wie man einen Wagen aus der Remise zieht und wie man die Pferde davorspannt: den Fuchs rechts und den Rappen links. Denn wenn man es nämlich umgekehrt mache, so würden sie den Wagen unfehlbar auseinanderreissen! Denn der Fuchs sei zuweilen recht wild!....

Hernach beladen die beiden den bereitgestellten Wagen und der Onkel fährt mit seinen Instruktionen weiter: «Wenn du anfahren willst, dann schreist du einfach «Hüh!». Dann machen sie's schon. Also! Die Sache ist ja ganz einfach: immer der Landstrasse nach, und wenn du links herum willst am linken Zügel ziehen und umgekehrt!»

Als Max Julius von seiner ersten Ausfahrt stolz heimkehrt, sitzen die andern allerdings schon beim Nachtessen um den grossen, runden Tisch in der getäferten Stube. Das hübsche Mädchen ist auch dabei, diesmal jedoch ohne das geblümte Kopftuch.

«Das ist unser Rösli!» stellt der Onkel das Mädchen vor. Aber das Rösli würdigt Max Julius kaum eines Blickes. Es verbirgt den Kopf hinter einer grossen Milchtasse und sagt nur, während es heftig schlürft: «Mit *solchen* Rossen würde ich gar nicht fahren!»

«Warum denn nicht?» erwidert der Vater Röslis erstaunt und runzelt die hohe Stirn.

Das Rösli schlürft wieder Milch und erwidert: «Die wären mir viel zu schmutzig!»

«Du hast recht», antwortet der Onkel. «In der letzten Zeit hat man nicht viel daran gedacht, der vielen Arbeit wegen. Aber jetzt, wo wir ja einen Mann mehr auf dem «Wursthubel» haben...!»

*

Während der ganzen darauffolgenden Nacht träumt Max Julius von dem hübschen und wohl auch ein bisschen stolzen Rösli. Aber früh um fünf Uhr steht er anderntags dennoch wie abends zuvor abgemacht vor der Stalltüre. Der Onkel gibt ihm eine Bürste in die rechte Hand. — «Mit dieser musst du Rücken, Hals, Bauch und Beine der beiden Pferde kräftig bürsten! Und dieses Ding da nennt man «Striegel». Daran wird die Bürste, wenn sie voller Staub ist, gereinigt. Den «Striegel» wiederum klopfst du am Boden aus; aber den Staub, der dabei herausfällt, blässest du nicht etwa weg, sondern lässest ihn liegen. Denn ich will daran sehen, wie fleissig du gewesen bist! Wenn ich wiederkomme, musst du vier Striche Staub auf den Boden geklopft haben, fein säuberlich nebeneinander, wie sie es im Militär bei der Kavallerie machen!»

Am Abend des gleichen Tages, als der Vollmond aufgegangen ist, sitzt das hübsche Rösli auf der sonnenwarmen Gartenmauer und lässt seine Beine daran herunterbaumeln.

«Und — wie geht's mit der Pferdeputzerei?» ruft das Rösli Max Julius an, der soeben wortlos an ihm vorübergehen will. Er rutscht auf die Mauer dicht neben das unternehmungslustig aussehende Rösli und macht ein ziemlich missmutiges Gesicht.

«Ja, das ist eine böse Sache!», meint er dann. «Der Onkel will vier Striche Staub sehen — und ich bringe es, soviel ich auch bürste, nur auf knapp drei!»

«Armer Bub!» meint das Rösli. «Ach, deine — Ihre schwachen Aermchen...! Aber ich habe dir — Ihnen diese Sache ja eingebrockt — gestern. Aber wenn es nun morgen wieder nicht klappt, dann helfe ich dir — Ihnen dabei...!»

Am nächsten Abend sitzt Max Julius strahlend neben dem Rösli auf der warmen Gartenmauer. — «Du — denk dir — ich habe es heute auf acht Striche gebracht! Der Onkel findet es einfach unbegreiflich. Sieh' nur, wie stark meine Arme schon geworden sind!» brüstet er sich stolz wie ein Pfau.

«D a s auch!», erwidert das Rösli gedehnt. «Aber weisst du, was die Hauptsache ist?» Max Julius schaut erstaunt auf das Mädchen an seiner Seite. Dieses beugt sich zu seinem Ohr hinüber und flüstert: «Ich habe gestern abend dem Fuchs heimlich zwei Handvoll Futterstaub ins Fell gerieben. Weil du mir ein bisschen leid getan hast — gestern...!»

In diesem Augenblick geht der Vater von Rösli an den beiden jungen, mit hochroten Köpfen auf der Gartenmauer dasitzenden vorüber. — «Unser Max ist ein ganzer Mann!» sagt er zum Rösli. «Acht Striche hat er heute morgen gemacht. Er holt wahrhaftig m e h r heraus, als überhaupt drinsteckt!»

Das Rösli wirft dem zutiefst errötenden Max Julius einen schalkhaften Seitenblick zu, als es erwidert: «So? Gut! Dann setzen wir ihn morgen einfach an die alte Liesel, die in der letzten Zeit immer so wenig Milch gibt...!»

Und seine Beine baumeln vergnügt im Mondenschein...

## Die Alpenbraunelle

Mühsam steigt der Alpinist, die letzten verkrüppelten Gebüsche weit hinter sich lassend, den steinigen Berghang hinauf. Ein merkwürdiges Gefühl überkommt ihn, wenn er den nur noch etwa 50 Meter höher gelegenen windumwehten Gipfel betrachtet. Doch auf einmal fliegen gerade vor ihm mehrere Vögel etwas kleiner als eine Amsel erschreckt auf, um sich einige Meter höher wieder auf die zerstreuten Steine zu setzen. Verschwunden ist mit einem Schlag das sonderbare Gefühl der Einsamkeit. Auf keinen Fall hatte der Wanderer in dieser Höhe noch größere Lebewesen erwartet. Nun, ob die A l p e n b r a u n e l l e, denn um diese handelt es sich, bekannt oder unbekannt ist, hat sie doch schon viele ermüdete Bergsteiger aufgemuntert.

Gewiß gibt es noch andere Vögel dort oben, z. B. die Alpendohle, Kolkrabe, Wasserpieper, Schnee- und Steinhuhn, doch keine machen uns so viel Eindruck, wie gerade dieser Gebirgsvogel. Die Ursache liegt wohl darin, daß dieser behende Zweibeiner dem Bergsteiger bei den letzten 50 Metern mit einem sehr kurzen Abstande vorangeht. Er scheint gar nicht scheu zu sein, und doch wird er sich selten näher als 10 Meter an ihn heranwagen. Stets ist er auf der Hut, hüpft mit wippendem Schwanz von Stein zu Stein und schaut, zwar unmerklich, doch beständig auf den Wanderer.

Diesen Gebirgsvogel kennen trotz seiner nicht unbedeutenden Größe nur wenige. Da er sich tatsächlich meistens nur in den Gräten, Felsriffen und Gipfeln der Alpen aufhält, ist der Alpenflüevogel, wie man ihn auch nennt, fast nur den Bergsteigern bekannt. Zwischen den Felsblöcken sucht sich dieser Vogel, der oben aschgrau und seitlich rostrot gefärbt ist, seine kärgliche Nahrung, die aus Kerbtieren, Beeren und allerlei Sämereien besteht. Das Hauptmerkmal aber ist die mit schwärzlichen Punkten überstreute weiße Kehle, die einem sofort auffällt.

Stets auf einem vorspringenden Felsen läßt das Männchen seinen wohlklingenden Gesang vernehmen, der eine gewisse Aehnlichkeit mit demjenigen des Zaunkönigs besitzt.

Den verschiedenen Zugvögeln, die uns schon verlassen haben, wollen wir nun nicht lange nachtrauern; denn wir wissen ja, daß droben im Gebirge die Alpenbraunelle weilt, ein Stand- und Strichvogel, der uns stets durch sein lebhaftes Wesen und Treiben aufmuntert und die Alltagssorgen vergessen läßt.

Hans Joß

Nicht alle Jäger sind ausgesprochene Einzelgänger. Manchmal finden sich auch mehrere zum gemeinsamen Pirsch zusammen